

Luxemburger Sitten und Gebräuche

oder Jugenderinnerungen von Dr. Jules KEIFFER.

XIX.

Frühling ist's wieder überall, im Garten, im Wald und auf der Flur. Der Ostertag ist wohl selten ein so allgemeiner Auferstehungstag wie dieses Jahr: die Kirche, die Natur, der Mensch, die ganze Welt feiert heute wieder das Aufleben zu neuer Hoffnung. Mit welchem Vergnügen begrüßt man in diesen Tagen an der gewohnten Stelle, versteckt unter der Hecke im Grase, jenes herrliche Blümchen, welches den ersten, greifbaren Beweis dafür liefert, daß die düsteren Wintertage zu Ende gegangen. Es drängt sich uns nicht auf in seiner Bescheidenheit, und so geschieht es oft, daß, wie der Dichter sagt, das Veilchen unbemerkt am Wege blüht, und man zu spät mit Bedauern feststellt, daß man unterlassen hat, diese erste Frühlingsgabe aus der Hand der Natur selbst zu empfangen. Noch ist es Zeit; doch sind seine Tage schon gezählt. Auch der Kuckuck läßt seine lockende Stimme ertönen, doch unerspähbar wie das flüchtige Glück, entzieht er sich unserem Blicke immer weiter hinein ins dichte Gestrüpp. Anfangs April, sagt die Bauernregel, wird der Kuckuck rufen, und wäre es auch in einem hohlen Baume, d. h. trotz Wind und Schnee. «Er hört den Kuckuck nicht wieder singen», heißt es von einem Schwerkranken, da bekanntlich die rauhen Tage des Monats März sich diesem besonders verhängnisvoll erweisen. Wer die Wiederkehr des Frühlings nicht bloß mit dem äußeren Sinne, sondern zugleich im Herzen genießen will, wird nicht verfehlen, an diesen Feiertagen der Mutter Natur seinen Besuch abzustatten. Einsam ist der Weg, verlassen liegt die Natur; aus der Nähe, aus der Ferne und aus der Höhe erschallt Vogelsang und Glockenton: in der menschenleeren Natur verißt der träumende Wanderer die Menschenfrötze, und das tut ihm wohl; doch kurz ist der Wahn. Das Glockengeläute ist die Musik des Landbewohners, die einzige, deren er Gelegenheit hat, sich zu freuen; er hat sogar im Laufe der Zeit infolge mancherlei Umstände verlernt, die Musik, welche seiner eigenen Stimme innewohnt, zu üben, so daß er heute nicht mehr weiß, was er singen soll: nirgends, weder im Feld noch im Wald, nicht einmal im Wirtshaus klingt uns sein Lied entgegen. Andererseits ist es nicht minder wahr, daß nie und zu keiner Zeit so viele schöne Lieder in der Muttersprache zu seiner Verfügung standen, und daß ihre Zahl noch tagtäglich zunimmt.

Ende 1903 erschien ein Büchlein, das so ziemlich alles, was in unserer Muttersprache Bemerkenswertes veröffentlicht wurde, erwähnt und an den ihm gebührenden Platz stellt. Dieses Büchlein ist momentan vergriffen, wird jedoch in absehbarer Zukunft, ergänzt und ins Deutsche übersetzt, in zweiter Auflage erscheinen. Seither hat jedoch der ewig grünende Eichenbaum weitere üppige Blüten getrieben. Nicht alle Erzeugnisse unserer Literatur sind auch im Drucke erschienen; manche sind uns nur bekannt vom Hörensagen oder aus Zeitungsrezensionen: auf dieses ist es uns nicht möglich, genauer einzugehen.

Aus der höchst gediegenen Festrede, die unser Staatsminister, Herr Eyschen, am Tage der Einweihung des Dicks-Lentz-Monumentes an die dicke Schar der Stadt- und Landbevölkerung richtete, heben wir diesmal den Passus hervor, wo Redner die beiden Nationaldichter denen, die es ihnen nachtun wollen, als Muster anpreist und für alle dieselbe Ehrung in Aussicht stellt.

Den Dicks an de Lentz, daat waren zwee Staatderjengen: um Knudler sin se zesumen opgewuost an haut huot d'Le'ft vom Volek se hei erem zesumebroocht. Hirt Bild dat huot een hei am Hiertz von der aaler Staat we' op en Altor gestalt, fir daß ons Kaner emer, we' haut de' Fiendel do, sech virun hinen kenen verneipen. An all de'sche' Blumen an de' Bän, fir daß se so' we'neg verwieleche solen we' hiert Undänken, duorfir huot een se fäst an de Steen gehaan. Daat le'ft artlecht Kand do rächts, daat Kand aus dem Volek, ab daat net der Mum Se's hirt Käte'! Kukt et kan net fierdig gin mat reschten; Dir letzeburger Dichter, furt firun aus dem de'fsten Hiertz vom Volek daat Edelgestängs erop ze huolen an un all de' ze verdeelen de' blo'ß derno greife welen.

An de' Letzeburger de' dobausse sin, sie kene je kee bäßer Undänken hun un onst Land! Furt virun daat heelecht Feier ze enerhaalen wat kee Volek duurf loossen ausgoon! We' daat hierzecht Kand do aus dem Volek wärdens ons Mamen an ons Schwästeren fir iech net Blume genoch hun! . . .

Die Erinnerung an die erhebende Landesfeier, welcher diese patriotischen Worte zur Zierde gereichten, soll der heutigen Jugend nicht vorenthaltenbleiben, während wir anderen, die Vertreter einer reiferen Generation, damit auch noch das Andenken an die Stunden verbinden, da es uns gegeben war, die hier gefeierten Dichter unter uns wandeln zu sehen und uns gar mit ihnen zu unterhalten.

«Blumen a Blieder» heißt die neueste, mit etlichen Photographien und Lichtbildern illustrierte Gedichtsammlung des Herrn W. Görden. Sie umfaßt 146 Seiten, das will sagen, daß es uns unmöglich ist, auf jede einzelne Poesie näher einzugehen, weshalb wir den

Rat befolgen, den der Dichter uns selbst gleich in der ersten Strophe erteilt und vom Guten nur das Beste hervorheben.

Wans d'an der meler Fre'jorslefftgen
Durch Fäld a Besch spaze're gees,
Luußt hei äng Blimchen, do e Blietgen,
Daat äpes Le'fs z'erziele wees.
An de' dir extra gut gefaalen,
De' hells de mat bis an dein Haus,
Fir dat se dir Gesälschaft haalen,
Wann t'Wieder dech net le'bt eraus.

Eine große Zahl dieser Dichtungen versetzen uns eben in die guten Zeiten, die heute nicht mehr bestehen, und die auch wir gerade der heutigen Gesellschaft in Erinnerung bringen möchten. Kein Wunder also, daß wir uns beispielsweise besonders angezogen fühlen von der Beschreibung der alten Bauernstube und deren Insassen in Zweek Neijorschbilder; der höchst gelungenen Nachbildung der Zimmermannsarbeit, welche heute die Sägemaschine besorgt (Op an oof), sowie der in Nelloos bis in die kleinsten Einzelheiten wiederhergestellten Hausszene am Vorabende dieses Feiertrages. —

Mit großer Natürlichkeit findet der Dichter den zärtlichen Ton und die Kosewörter, deren die Mutter sich bedient, ihren Liebbling des Abends in den Schlaf zu wiegen.

. Schloof, Kendche, schloof,
D'Stäre kuke schon kläng draan,
D'Blimercher all Schlewli maan:
Wan rem blenkt den hälen Daag,
Get mein Hieschen och rem waach.

Ebenso zutreffend stellt sich in Mei Kand ab krank und in Kanerleed heraus, daß für das, was der Dichter im tiefinnersten Herzen miterlebt hat, er auch die schönste Form erreicht.

Wenn ein Unternehmen nicht beim ersten Versuche gelingt, so darf man deshalb noch nicht den Mut verlieren: man mache es dann wie der Bach, der sich durch alle Hindernisse hindurch seinen Weg erzwingt.

Ge' maach
We' d'Baach!
De' be't sech
An dre't sech,
Se bekt sech
An drekt sech
Durch Stäng an durch Treisch.
Bleift nemen net stoon!
Seet s' emer am Goon.
Ge' maach
We' d'Baach
A viru geet d'Saach!

Der Lebensweg führt den Menschen aus dem Vaterhause in fremde Gegenden, doch je größer der Raum, der ihn davon trennt, desto mächtiger lodert wieder auf in ihm das Andenken an das traute Heim, an die nimmer wankende Liebe des Mutterherzens, und wenn ihn am Lebenspfade auch einmal dieser heimtückische Hagedorn anfällt, so wird der Wanderer mit desto größerem Bedauern sich der lieben Jugendjahre und des Hauses am Walde, das ihm so teuer gewesen, erinnern. Diese und ähnliche Gefühle kommen, in entsprechender Form natürlich, zum Ausdruck in den Poesien: Mein Heemechshaus, Mamefread a Mameleed, den Här Daar. Gedichte, die wir noch mit besonderem Vergnügen gelesen, sind unter anderen die folgenden: Am Sumer, E guden aale Fremd, De Melechhond, Haut aß net mur, E Fre'jorsreenchen, Mei Kliefchen, sowie jene Verse, die uns alles das aufzählen, was nicht in ein Haus paßt:

En Hong daat net leet,
Äng Krom de' net heet,
Äng Pies de' net geet,
Äng Taaß de' net steet.
E Pärđ dat net ze't,
Äng Kluk de' net bre't,
Äng Ko' de' net seift,
Äng Schrauf de' net greift.

Mehrere längere poetische Eerzählungen ergötzen durch ihren leichtfüßigen Gang wie auch durch zahlreiche schöne originelle Ausdrücke; wir erwähnen vor allem: Daat traurecht Än vum falsche Judas; Heem! Heem! Den e'wege Krich.

Zum Schlusse geben wir dem freundlichen Leser aus der bunten Sammlung von Blumen a Blieder noch ein Blümchen in Gestalt einer Lebensregel mit auf den Weg, nach welcher er in allen schwierigen Lagen sich richten mag.

T' ab bäßer äng e'erlecht Doot
An äng Ke'er äpes gewoot,
We' emer an emer gezoot
An dausend an eemol gesoot:
Ech welt ech hät det, ech hät daat!
Wäl dofune ge de net saat.